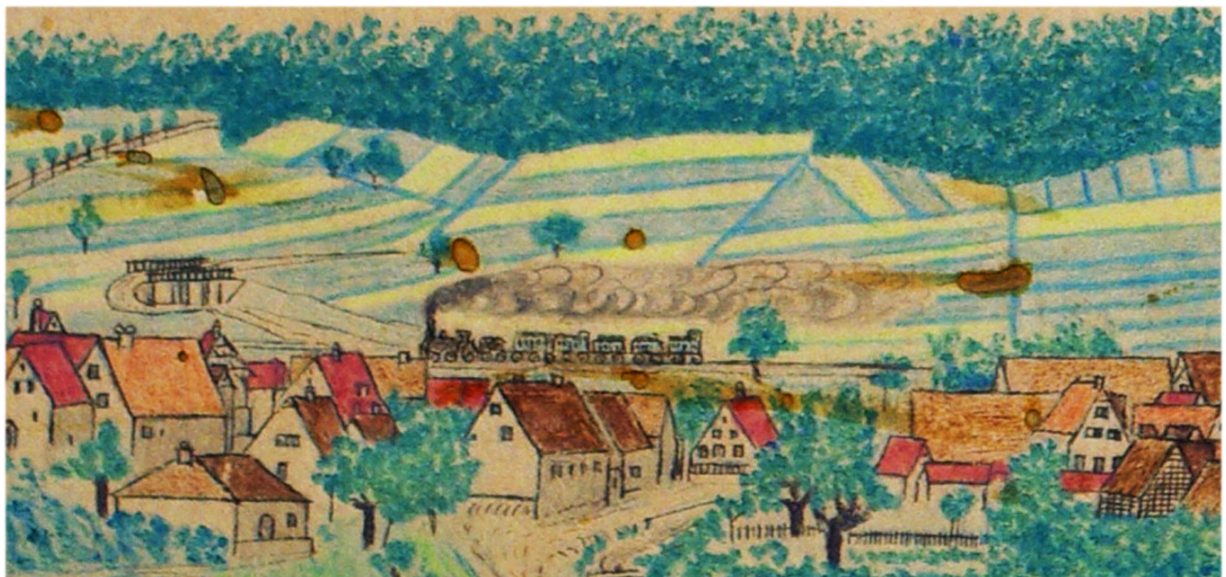


Tafel 7

Kirchheim um 1880, Originalzeichnung von Andreas Endres aus Kleinrinderfeld, heute im Besitz von Irmgard Walk



Andreas Endres zeigt die Neuerungen der Zeit, den vorbeifahrenden Zug, die Bahnbrücke am heutigen Sportplatz, das neu errichtet Schul- und Gemeindehaus rechts neben der Kirche, die neue Flachsbrechhütte links vom Bach und den neu angelegten Friedhof mit Kreuz und Figuren.



Ausschnitt von oben: Deutlich zu erkennen die heutige Sportplatzbrücke und der in Richtung Lauda fahrende Eisenbahnzug.

Der Beginn der industriellen Nutzung des Muschelkalksteins in Kirchheim

Kirchheim war noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein relativ kleines Bauerndorf mit knapp über 500 Einwohnern, obwohl es bereits seit 1867 an die Eisenbahnlinie Stuttgart – Würzburg angebunden war – beste Voraussetzungen also für die Entwicklung zum Industriestandort, die kurz nach 1900 kometenhaft einsetzte. Die Gründe für diese Entwicklung waren neben der guten Verkehrsanbindung auch die hervorragende Qualität des Kirchheimer Muschelkalks, sowie die schnellen Erschließungsmöglichkeiten der örtlichen Steinvorkommen. Kirchheimer Muschelkalk eignete sich nicht nur für Fassaden, Brücken- und Wasserbauten, sondern auch hervorragend für Innenausstattungen wie Eingangshallen, Treppenhäusern, Bodenbelägen, Fensterbankplatten, Kaminen und Denkmälern.

Der erste in größerem Maße betriebene Abbau erfolgte durch die einheimischen Steinmetzen Sigmund Borst und Georg Hubert in den 1890er Jahren. Doch erst die Übernahme eines Georg Hubert gehörenden, 18 Hektar großen Steinbruchgebietes durch das Berliner Natursteinwerk ‚Carl Schilling‘ im Jahre 1903 bedeutete den Beginn der industrialisierten Steingewinnung, die zum größten Teil in den Händen auswärtiger Firmen lag:

1909 erwarb der Frankfurter Großkonzern ‚Philipp Holzmann‘ seinen ersten Steinbruch in Kirchheim, 1911 folgte die bedeutende Berliner Firma ‚Zeidler & Wimmel‘, die damals bereits auf eine 135-jährige Geschichte zurückblicken konnte und 1788 bis 1794 die Steinmetzarbeiten für das Brandenburger Tor ausgeführt hatte. Mit der aus dem thüringischen Langensalza stammenden Firma ‚Karl Teich‘ kam 1926 ein weiteres großes Steinunternehmen nach Kirchheim, während die 1920 gegründeten ‚Kirchheimer Kalksteinwerke‘ regionale Wurzeln hatte. Neben diesen Firmen besaßen zahlreiche weitere auswärtige Steinbetriebe Brüche in und um Kirchheim, darunter die Firma ‚Winterhelt‘ aus Miltenberg, ‚Lauster‘ aus Stuttgart-Bad Cannstatt oder die ‚Kiefer AG‘ aus Kiefersfelden.

Der in der Nordhälfte Deutschlands bis dahin unbekannte Muschelkalkstein feierte mit dem Kaufhaus Wertheim in Berlin sein Debut:

Kaum in Kirchheim ansässig, lieferte die Firma ‚Carl Schilling‘ 1903 den Muschelkalk für die architektonische Gliederung und den bildhauerischen Schmuck des Kaufhauses, das als ein Meisterwerk des Architekten Alfred Messel galt.

Der Stein kam in der Reichshauptstadt bestens an und damit begann eine Erfolgsgeschichte, die den genannten Unternehmen satte Gewinne bescherte und den unterfränkischen Muschelkalk weithin bekannt machte. ‚Carl Schilling‘ beispielsweise erhielt in rascher Folge in Berlin Aufträge für das Hotel ‚Fürstenhof‘ am Potsdamer Platz, für die Museumsbauten auf der sog. Museumsinsel, für das Reichsmilitärgericht am Lietzensee, ferner für das Neue Rathaus in Leipzig, für Geschäftshäuser in Hamburg, Bremen, Köln und Düsseldorf, für die Handelsbank Lodz oder das Geschäftshaus Mertens in Sankt Petersburg.

‚Zeidler & Wimmel‘ belieferten mit ihren Kirchheimer Produkten in Berlin ebenfalls die Museumsbauten auf der Museumsinsel (Pergamonmuseum), das Reichsmarineamt, das Rathaus Friedenau, das ‚Kaufhaus des Westens‘ in Charlottenburg sowie zahlreiche Geschäfts- und Privathäuser im gesamten Reichsgebiet und Holland.

Die exzellente Auftragslage der Unternehmen erforderte eine leistungsstarke Mechanisierung der Steinwerke. Nur drei Jahre nach seinem Einstieg in Kirchheim sah sich ‚Carl Schilling‘ 1906 bereits zu einem Ausbau seines Werkes veranlasst. Es entstand nahe dem Kirchheimer Bahnhof ein neues Werksgelände mit Steinmetzwerkplatz und einem großen maschinellen Sägewerk, das noch bis Anfang der 1960-er Jahre mit Dampfkraft betrieben wurde. Auch ‚Zeidler & Wimmel‘ mit seinem damaligen geschäftsführenden Gesellschafter Adalbert Metzging errichtete 1911 ein hochmodernes Werk mit Sand- und Diamantsägereien, Schleifereien, Drehereien und einem Bildhaueratelier. Beide Werke waren selbstverständlich mit einem Gleisanschluss an den Bahnhof Kirchheim angebunden.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg waren in den Kirchheimer Steinwerken bereits rund 1400 Menschen beschäftigt, bei einer Einwohnerzahl Kirchheims von etwa 860. Ein Großteil der Arbeiter pendelte folglich nach Kirchheim: Zweimal täglich verkehrte zwischen Würzburg und Kirchheim ein Sonderzug.

Die Beschäftigten – Steinbrecher, Techniker, Bildhauer, Steinmetzen, Werkmeister – kamen überwiegend aus dem nahen unterfränkischen und badischen Raum, aber auch etwa 50 Italiener waren vor dem Ersten Weltkrieg im Abraum und als Steinbrecher tätig. Während des Ersten Weltkrieges arbeiteten etwa 40 russische Kriegsgefangene bei ‚Carl Schilling‘, während des Zweiten Weltkrieges hielten die Kirchheimer Steinwerke ‚Carl Schilling‘, ‚Karl Teich‘ sowie ‚Zeidler & Wimmel‘ ihren Betrieb mit Hilfe zahlreicher Zwangsarbeiter aufrecht.

Auch die Kirchheimer Landwirte mussten bereits vor dem Ersten Weltkrieg auf ausländische Fremdarbeiter zurückgreifen – Folge des umfassenden Strukturwandels durch die Industrialisierung in der ehemals bäuerlich geprägten Gemeinde.

Der Kirchheimer Bauer Johann Adam Sturand (1852 bis 1927), zeitweise auch Bürgermeister der Gemeinde, beschrieb 1910 die Lage so:

Dieser industrielle Aufschwung hat für den Landmann eine bedenkliche Kehr- und Schattenseite. Wohl kamen große Summen für verkaufte Grundstücke an die Bauern, auch verdienten Gastwirte, Metzger, Bäcker und dgl. viel Geld, aber für den Landmann wird die ohnehin schon große Leutenot zur Kalamität, die einheimischen Arbeiter müssen vielfach durch Oberpfälzer und Polen ersetzt werden. Zudem vergrößern sich die Ausgaben für Kirche, Schule und Wegunterhaltung.

Nach den wirtschaftlichen Einbrüchen während des Ersten Weltkrieges und der Inflationszeit ging es 1927/28 – vor der großen Weltwirtschaftskrise – wieder steil bergauf. 800 Menschen waren in den Kirchheimer Werken in Lohn und Brot, wobei die 1920-er Jahre von einem bedeutsamen Produktionswechsel geprägt waren. Anstelle von Massivsteinen wurden jetzt immer mehr Steinplatten nachgefragt, was eine rasche produktionstechnische Anpassung der Steinwerke erforderte. Vor allem zusätzliche Diamantgatter und –kreissägen waren gefragt, ebenso Fräs-, Hobel- und Poliermaschinen. Die Jahre 1932/33 brachten den totalen Einbruch der Kirchheimer Muschelkalksteinindustrie. In den Steinwerken und –brüchen wurden die Arbeiten allmählich ganz eingestellt und fast alle Arbeiter entlassen. Erst das Bauprogramm der Nationalsozialisten brachte einen abermaligen Aufschwung. Mit einer Gesamtzahl von rund 1300 Arbeitern und Angestellten war im Jahre 1938 beinahe wieder der Stand von vor dem Ersten Weltkrieg erreicht. Vor allem ‚Zeidler & Wimmel‘ zehrte von einem Großauftrag für das Berliner Reichssportfeld und hier vor allem für das Olympiastadion.

Quelle – echt, stark! Naturstein im ländlichen Bayern – „Global Players“ am Main – Die unterfränkische Natursteinindustrie um 1900 - Herbert May und Ralf Rossmeissl mit Unterverweisen



Kaufhaus Wertheim Innenansicht 1900



Leipziger Straße und Leipziger Platz mit Kaufhaus Wertheim 1939

Das *Wertheim Leipziger Straße*, später auch *Wertheim Leipziger Platz* genannt, wurde als das schönste Kaufhaus Deutschlands bezeichnet. Das Haus stand mit dem Warenhaus *Tietz* am Alexanderplatz (begonnen 1904) und dem späteren *KaDeWe* (Kaufhaus des Westens) am Wittenbergplatz im Wettbewerb. Die Kaufhausgründer Rudolph Karstadt, Adolf Jandorf, Hermann Tietz und Georg Wertheim hatten die amerikanische Erfindung des großen Warenhauses der 1850er Jahre nach Deutschland geholt. Das Wertheim-Haus am Leipziger Platz wurde in den Jahren 1896 bis 1906 (I. bis III. Bauabschnitt) nach Plänen von Alfred Messel gebaut; der IV. Bauabschnitt (1911/1912) stammte von Heinrich Schweitzer. Die Grundstücksfläche des Kaufhauses von 27.000 m² reichte in der Tiefe bis hin zur Voßstraße. Für den Erweiterungsbau lieferte die *Kaiserliche Majolika-Manufaktur Cadinen* Baukeramik, die Fliesen schmückten die Wände und Brunnen des Sommergartens; zur Einweihung kam Kaiser Wilhelm II. Ein V. Bauabschnitt von Eugen Schmohl und Paul Kolb folgte 1925/1926. Die Hauptfront an der Leipziger Straße hatte eine Länge von 240 Metern, zusätzlich weitere 90 Meter am Leipziger Platz. Das Haus übertraf alle bisherigen deutschen Kaufhäuser und war mit 112.000 m² Nutzfläche und 70.000 m² Verkaufsfläche das größte Warenhaus Europas.

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten erfolgte ein Boykott gegen jüdische Geschäfte. 1934 übertrug Georg Wertheim per Schenkung sein gesamtes Vermögen seiner nichtjüdischen Frau Ursula. Dennoch wurde die Firma Wertheim 1935 als „rein jüdisch“ eingestuft. 1937 kam die Enteignung durch die Nationalsozialisten. Alle jüdischen Geschäftsführer wurden entlassen. Aus den Kaufhäusern von Hermann Tietz wurde *Hertie*, aus denen seines Cousins Leonhard Tietz *Kaufhof*, aus den Kaufhäusern von Schocken *Merkur*, und aus Wertheim die AWAG (Allgemeine Warenhaus Gesellschaft AG). 1944 wurde das Haus an der Leipziger Straße durch alliierte Bomber zerstört. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, mit der Teilung Deutschlands, wurden die Häuser durch die sowjetische Besatzungsmacht übernommen und später Volkseigentum.

Quelle - Wikipedia